

Integration muss gelebt werden

Von Peter Sauer

HORSTMAR. Vor ein paar Tagen saß Ahmad Mansour noch bei Markus Lanz beim Talk im ZDF, am Mittwoch stand er am Rednerpult im Foyer des Gymnasium Arnoldinum. Jeweils 90 Minuten. Morgens vor Schülern, abends vor Erwachsenen. Auf Einladung des KulturForumSteinfurt und der Stadt Horstmar – im Rahmen der neuen Veranstaltungsreihe „Kult:Uhr“.

Sein Anliegen ist Ahmad Mansour an diesem regnerischen Mittwoch sehr wichtig. Das merkt man ihm an. Er durchlebt es gewissermaßen. Dem Psychologen und Bestsellerautoren geht es um gelebte Integration, als Bestandteil

eines nachhaltigen inneren und äußeren Friedens auf der Welt: sowohl vor unserer Haustür

und im ganzen Land als auch im Nahen Osten und in den anderen aktuellen Kriegs- und Krisenschauplätzen. Und Ahmad Mansour nimmt kein Blatt vor den Mund. Polizei und Personenschützer begleiten deshalb seine Vorträge, so auch an diesem Mittwoch in Horstmar.

Mansour ist arabisch-palästinensischer Herkunft. Er wuchs in einer nicht praktizierenden muslimischen Familie auf. Seit 2004 lebt er in Deutschland. Seine besonderen Stärken beim Vortrag in Horstmar sind sein profundes Wissen, das er am Mittwochvormittag mit den rund 120 gut vorbereiteten Schülern und Lehrern im Lernzentrum auf Augenhöhe teilt, und seine große innere Ruhe, mit warmherziger Stimme die Dinge beim Namen zu nennen: direkt, mutig, kritisch, ja auch fordernd, ohne dabei



Ahmad Mansour referierte im Gymnasium Arnoldinum über Integration, Fake News und den Nahostkonflikt.

Fotos: Peter Sauer



laut zu werden.

Von der Politik fordert der 48-Jährige, dass eingewanderte Menschen besser integriert werden müssten, um nicht in Parallelgesellschaften abzudriften und sich aus Frust heraus zu radikalisieren. Ahmad Mansour kenne viele Menschen, die schon seit acht Jahren in einer Asylunterkunft leben würden und dort jahrelang auf Integrations- und Deutschkurse warten müssten. Integration könne aber nur dann erfolgreich sein, wenn man sich mit jedem Fall passgenau und zeitnah beschäftige und man vor allem dafür Sorge, dass die eingewanderten Menschen das Gefühl bekommen, dass sie in Deutschland auch wirklich angekommen sind. Auch bei sich.

„Denn, wer radikalisiert sich?“, fragt Ahmad Mansour in die Runde der Gymnasias-

ten. Eine Schülerin antwortet: „Jeder kann sich radikalisieren.“ Volle Zustimmung bei Mansour. Er selbst sei als Schüler gemobbt worden, bei einem Imam fühlte er sich zunächst verstanden, ja richtig wohl, auf der Suche nach seiner eigenen Identität. Dann merkte er die schleichende, aber zunehmende fundamentalistische Radikalisierung, wodurch er beinahe zu einem Islamisten geworden wäre. Gerade noch rechtzeitig stieg er aus. Wichtig sei es, immer an sich zu glauben.

Man könne sich mit anderen Weltbildern und Meinungen offen, gerne auch konfrontativ beschäftigen, sollte sich aber nie von ihnen instrumentalisiert lassen. Grundsätzlich regt Mansour dazu an, sich mit anderen Meinungen kommunikativ offen zu beschäftigen. Er mahnt vor dem Kardinalfehler schwacher Demokratien oder Gesprächspartner, unangenehme Dinge einfach

totzuschweigen.

„Wie kann man Fake-News stoppen?“, fragt eine Schülerin mit Blick auf gelenkte Desinformation, vor allem bei Kanälen wie TikTok. Ahmad Mansour sagt: „Wir brauchen digitale Sozialarbeiter für einen richtigen Umgang mit sozialen Medien.“ Auch der Attentäter von Solingen habe durch gesteuerte Fake News in den sozialen Medien einen Großteil seiner Radikalisierung erfahren.

Die demokratischen Parteien forderte Mansour auf, in den sozialen Medien deutlich präsenter zu sein als bisher, vor allem auch um gut gemachte, aber in ihren Folgen brandgefährliche Propaganda und Fake News mit echten und fundierten Wahrheiten zu demaskieren. „Auch brauchen wir Demokratie-Influencer“, sagt Mansour.

Andere Schüler kritisieren, dass in Deutschland zu einseitig und oft zu israelfreundlich über den Nahost-Konflikt im Gaza-Streifen berich-

tet würde. Mansour bestätigt, dass ausgewogene Berichterstattung immer das Maß aller Dinge sei. Er erinnert aber auch – vor dem Hintergrund des Holocaust – an die besondere Bedeutung Israels für Deutschland. „Ich war im März in Israel. Das Land ist im kollektiven Trauma-Erlebnis.“ Kurze Atempause, um dann entschlossen zu ergänzen: „Das Land Israel ist da, um zu bleiben.“ Als dann eine wertere Schülerin nach Details und der Zukunft am Gazastreifen fragt, antwortet der Extremismus-Forscher: „Ich bin voller Hoffnung, dass dort eine gewaltfreie Zukunft ohne die Hamas entstehen kann.“ Spontaner Applaus.

Besonders gut kommen auch seine ganz persönlichen Schilderungen an, wie er zum Beispiel angesichts eines palästinensischen Attentats vor seiner Haustür Israel verlassen und seine Arbeit gekündigt hat und ein paar Tage später im Flieger nach Berlin saß, „weil ich nicht in der Nähe von Anschlägen leben wollte“. Oder dass er, wenn er zu starkes Heimweh bekommt, sich an den Lebensmitteln seiner früheren Heimat Meschulasch bei Kfar Saba (Israel) freut. Die habe er bei seiner letzten Reise im 25-Kilo-Koffer nach Deutschland mitgebracht. „In meiner Tiefkühltruhe in Berlin haben sie ein gutes Plätzchen gefunden.“

Das weckt unter den Schülern Fragen nach seinem Familienleben. „Ich bin mit einer deutschen Frau aus dem Schwarzwald verheiratet, dort feiern wir auch immer Weihnachten“, sagt Mansour. „Unsere Tochter kann später zum Beispiel selbst entscheiden, wenn sie etwa mit 18 ausziehen will.“

Sein Vater als arabischer Israeli wäre da ganz anderer Meinung. „Wir beide führen oft kontroverse Gespräche, aber respektieren einander. Das ist entscheidend.“